

„Ihr Otterngezücht“, also: ihr verlogenes, giftiges, kriechendes Gewürm! Damit wird ein Mensch, ein Volk, eine Kirche empfangen am Eingang zum Reiche Gottes. Er spricht es nicht zu denen, die in der Ferne bleiben, sondern gerade zu denen, die zu ihm hier in die Wüste kommen. Die ein lebendiges Verlangen nach der Taufe haben, werden so angeredet und empfangen mit der Auskunft: *Gott ekelt sich vor euch*. Wir kennen wohl an uns heute gut genug den Ekel, den wir empfinden, wo das Böse nicht nur böse ist, sondern auf widerliche Weise sich moralisch maskiert, wo *niedere Instinkte*, wo *Haß und Rache* sich als etwas *Großes und Gutes* gebärden. Kein Graben scheint uns tief genug, um uns davon zu distanzieren. Aber nun wird das eben zu denen gesagt, die hier in die Wüste kommen; so sieht uns Gott. Eben diesen Ekel hat Gott vor *uns*. Damit wirst du am Eingang zum Himmelreich empfangen. Und hat Er nicht recht? Genug Anzeichen sagen es uns, daß die Fronten sich nicht gegenüberstehen, wie schuldig und unschuldig, wie schwarz und weiß, sondern daß wir mit *verhaftet* sind in die *große Schuld*, daß wir mit *schamrot* werden müssen und mit gemeinsamer Schande behaftet sind. Es steckt ja in uns allen; daß man erleben kann, wie biedere Menschen sich auf einmal in *grausame Bestien* verwandeln, ist ein Hinweis auf das, was mehr oder weniger verborgen in uns allen steckt. Wir sind auch alle daran beteiligt, der eine durch die *Feigheit*, der andere durch die *Bequemlichkeit*, die allem aus dem Wege geht, durch das *Vorübergehen*, das Schweigen, das *Augenzumachen*, durch die *Trägheit des Herzens*, die auf die Not erst dann aufmerksam wird, wenn sie offen zu sehen ist, durch die *verfluchte Vorsicht*, die sich durch jeden schiefen Blick und jeden drohenden Nachteil von jedem guten Werk abbringen läßt. In alle dem werden wir als mitschuldig offenbar, als Menschen, die ihr eigenes Leben und *sich selbst lieb haben* und die für Gott und den Nächsten gerade noch so viel Liebe übrig haben, als man ohne Mühe und Belästigung abgeben kann. Zwei Fragen beherrschen den Bußruf des Johannes, die erste ist die Frage nach dem Entrinnen des kommenden Zorns, eine Frage, die bestimmt ist, uns immer wieder neu aufzujagen – und dann dankbar beantwortet zu werden, wenn wir sagen dürfen: Gott selbst hat uns zu dem gewiesen, zu dem Johannes uns weist, zu dem Lamm das der Welt Sünde trägt, zu dem Gekreuzigten. Die

andere Frage drückt eine Sorge aus, die nun erst entsteht: *was sollen wir denn tun?* Zur Antwort rückt dir der Täufer Johannes im Augenblick der Vergebung deinen *Nächsten* vor die Augen. Die Unbußfertigkeit zerbricht die Brücke von dir zum Nächsten. Die Buße baut diese Brücke wieder neu. Dieser Nächste zeichnet sich durch nichts aus, was man sonst auf Erden braucht, um Hilfe zu bekommen; es ist *nicht* gesagt, daß er ihrer *würdig* ist; es ist nicht gesagt, daß zwischen ihm und dir sonst noch eine Verbindung besteht, eine *Gemeinschaft der Rasse*, des Volkes, der Interessen, des Standes, der Sympathie. Er kann nur das Eine aufweisen, und *das* eben macht ihn zum Nächsten: *er hat nicht*, was du hast. Du hast etwas zu essen, er hat nichts mehr – du hast Schutz, *er ist schutzlos*, – du hast Ehre, ihm ist sie genommen, – du hast Familie und Freundschaft, er ist vereinsamt, – du hast noch etwas Geld, er hat keins mehr, – du hast ein Dach überm Kopf, er ist obdachlos. Außerdem ist er dir noch ganz preisgegeben, deiner eigennützigen Gewinnsucht und deinen Machtgefühlen. So entläßt uns der Täufer nach der Taufe wieder hinein in unser Leben und zeigt uns, wo Gott dort auf uns wartet: *Im armen Nächsten*. Ganz praktisch sagt er es uns: Halbiere was du hast, und laß also den, der nichts hat, das Deinige ebenso genießen, wie du es tust. Johannes meint also, wenn Schmerz und Angst heute wirklich echt waren und Gottes Wort uns etwas gewiesen hat, dann könnte nun vieles anders werden. Wird es anders werden? Werden die biblischen Mahnungen, die heute so dringend und so nahe uns gerückt sind, mehr Kraft haben als bisher, diese so praktischen, so aufs Alltägliche und Unbequeme gehenden Mahnungen: Seid gastfrei ohne Murren! Segnet, die euch verfolgen! Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt! Tue deinen *Mund* auf für die *Stummen* und für die Sache aller, die verlassen sind! Gott will Taten sehen, gute Werke gerade von denen, die mit Christi Hilfe entronnen sind. Sieht er sie nicht, so könnte es freilich sein, daß Er mit ihnen alles wieder versinken läßt, was Er uns gegeben hat, daß dieser Bußtag sein letztes Angebot gewesen ist. Nun wartet *draußen* unser Nächster, notleidend, *schutzlos*, ehrlos, hungernd, *gejagt* und umgetrieben von der *Angst um seine nackte Existenz*, er wartet darauf, ob heute die christliche Gemeinde wirklich einen Bußtag begangen hat. Jesus Christus wartet darauf!

4 Der Segensspruch

Von Professor Dr. Hugo Bergmann, Jerusalem

Einer der charakteristischen Züge des jüdischen Frömmigkeitslebens ist die große Vielheit der „Segenssprüche“. Das Leben des Juden – sowohl das Alltagsleben wie das Leben in der Synagoge – ist erfüllt von Segenssprüchen (hebräisch: B'rachot). Das ganze wache Sein des Juden, vom Morgen, wenn er den Segensspruch beim Waschen der Hände spricht, bis zum Schlafengehen, wenn er den Spruch spricht: „Gesegnet seist Du, der Seile des Schlafes auf meine Augen fallen lässest“, ist erfüllt von diesen Segnungen: beim Brechen des Brotes, beim Trinken, beim Essen einer Frucht, beim Anblick

des Regenbogens, des Meeres, bei Blitz und Donner, bei der Begegnung mit einem Gelehrten, bei der Vorüberfahrt eines Staatsoberhauptes, beim ersten Anblick blühender Bäume im Frühling, beim Anziehen eines neuen Kleides, bei einer Todesnachricht, beim Wiedersehen mit einem Freund, den man ein Jahr lang nicht gesehen hat, bei der Rettung aus Gefahr, bei wohlriechenden Düften, und selbstverständlich bei der Ausübung einer vorgeschriebenen Gebotshandlung, etwa beim Anziehen des Gebetsmantels, und so weiter und so weiter, spricht der Jude einen vorgeschriebenen Segensspruch.

Die Zahl der Segenswünsche, die sich so in einem Tage zusammenfinden, soll mindestens ein Hundert betragen, also ungefähr acht in jeder Stunde des wachen Tages. Achtmal in jeder Stunde Gottes gedenken!

In manchen Bethäusern in Jerusalem kann man am Sabbath morgens nach dem Gottesdienst einen schönen Brauch beobachten. An der Tür steht einer der Beter, oft ein Kind, und wenn die Besucher das Gotteshaus verlassen, reicht er ihnen ein paar wohlriechende Zweige mit der einen, eine Frucht mit der anderen Hand, und sie sprechen den Segensspruch „Der die Arten der Gewürze geschaffen hat“ und „Der den guten Duft den Früchten gibt“. Die Sitte wird dahin erklärt, daß am Sabbath das zentrale Gebet weniger Segenssprüche, nämlich nur 7 enthält, gegenüber den 18 oder 19 Segenssprüchen dieses Gebetes an Werktagen, und daß man daher das Defizit an Segenssprüchen auszugleichen bestrebt ist, um die Zahl 100 auch am Sabbath zu erreichen.

Was aber bedeuten diese „Segenssprüche“, diese B'rachot? Der Wortstamm bedeutet „auf die Knie fallen“; die gewöhnliche Erklärung sagt „Gott preisen und danken“. So sagt Hermann Cohen in der „Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums“: „Alle Segenssprüche variieren das eine Motiv der Dankbarkeit. Die Lobpreisungen sind Danksagungen.“

Wir möchten aber behaupten, daß der Sinn der B'racha damit noch lange nicht erschöpft oder auch nur getroffen ist. Der sterbende Jakob „segnet“ seine Enkel und der Wortlaut dieses Segens ist bis zum heutigen Tage der Segensspruch, mit welchem der jüdische Vater bei der Heiligung des anbrechenden Sabbath seine Kinder „segnet“. Was bedeutet dieser Segen? Doch nicht, daß der Vater den Kindern „dankt“. Es muß also in dem Stamm „barech“ noch eine andere Bedeutung verborgen liegen. Der Vater, welcher segnend seine Hände auf den Kopf des Sohnes legt, will ihm offenbar etwas verleihen, hinzufügen. Indem wir einen Menschen segnen, wollen wir ihn mit irgendeiner Kraft ausstatten, etwas von uns auf ihn überströmen lassen. Sehr klar wird dieser Gebrauch des Wortes, wenn z. B. am Ende der Schöpfungsgeschichte gesagt wird: „Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn“; damit ist offenbar ausgesprochen, daß der Segen, welchen der siebente Tag vom Schöpfer erhält, eben darin besteht, daß dem Tage die Heiligkeit *hinzugefügt* wird und er dadurch ausgezeichnet wird vor den Tagen der Woche. Die jüdischen Erklärer sind sich darin einig, daß dieser Segen eine „Hinzufügung von Gutem“ ist, „eine Hinzufügung geistiger Kraft“. Wenn an anderer Stelle Isaak dem Esau enthüllt, daß Jakob bereits „deinen Segen“ genommen hat, und der um den Segen betrogene Esau ausruft: „Beschlichen hat er mich nun schon zweimal. Genommen hat er einst mein Erstlingstum, und jetzt eben hat er noch meinen Segen genommen!“, und wenn er den Vater fragt: „Hast du mir nicht einen Segen aufgespart?“, so ist offenbar auch hier der Segen nicht etwas Symbolisches, wie der Leser von heute es aufzufassen geneigt ist, sondern eine *reale Hinzufügung*, um welche Jakob den Esau betrogen hat.

In den Versen des 4. Moses-Buches heißt es von den Priestern: „Sie sollen meinen Namen auf die Söhne Israels setzen, *Ich* aber werde sie segnen“. Es ist also auch hier wiederum so, daß die Priester durch ihre Worte das Geschehen nur vorbereiten, indem sie die vorgeschriebene Formel sprechen, aber den Segen zu *geben* behält sich Gott

ausdrücklich vor. Auch hier muß der Segen etwas Reales meinen.

Wenn also „segnen“ so etwas bedeutet, wie Hinzufügung von Kraft, und nicht das bloße Danksagen, von dem Cohen gesprochen hat, so erhebt sich die Frage, ob diese Bedeutung auch sinnvoll bleibt bei dem Segensspruch, welchen wir *Menschen* sprechen? Können wir, die wir Menschen sind, *segnen*?! Müssen wir nicht vielmehr diese Urbedeutung *vergessen*, wenn wir unsere kleinen tagtäglichen B'rachot sprechen?! Die wiederkehrende Formel des Segensspruches lautet: „Geseget seist Du unser Gott, König der Welt, welcher . . . (z. B. die Frucht des Weinstocks geschaffen hat)“. Dies wäre also der Segensspruch über den Wein. Die Formel kehrt aber bei allen Sprüchen wieder, und Franz Rosenzweig hat mit Recht auf den schnellen Wechsel von der zweiten zur dritten Person, vom nahen zum fernen Gott hingewiesen. Soll nun hier, und so in allen Formeln der B'racha die Segnung in ihrer Bedeutung herabsinken zu einem schattenhaften „sei bedankt“, oder haben wir das Recht und vielleicht die Pflicht, zu versuchen, an der ursprünglichen Bedeutung der Hinzufügung der Kraft auch hier festzuhalten? Dies ist die Frage, die wir uns stellen.

An einer der schönsten Stellen des Talmud bittet Gott selbst Rabbi Ismael um seinen Segen. Gott bittet den Menschen um seinen Segen! „Ismael, mein Sohn, segne mich.“ Einer der Sprecher des deutschen orthodoxen Judentums im Beginn des 20. Jahrhunderts, Jacob Rosenheim, hat gesagt: „Der Segensspruch bringt eine ganz neue Beziehung des Menschen zu Gott zum Ausdruck. Der Gotteswille will etwas auf Erden, er möchte ein großes Werk, das in der Zeitenfolge sich entwickelt, gedeihen sehen, und eben die bewußte Förderung dieses Gotteswerkes auf Erden, die *Mitarbeit* an der Realisierung des Gotteszweckes im Kulturprozeß, heißt: „Gott segnen“.

Der Sinn des Segensspruchs wäre also, daß er das Tun des Menschen, und wäre es noch so klein, wie das Trinken eines Bechers Wein oder eines Glases Wasser, zum Range eines Mitwirkens des Menschen an der Realisierung des Göttlichen in der Welt erhebt, zum Range eines Mitwirkens des Menschen an der „Erlösung“ durch Vollendung des Schöpfungswerkes. Das Irdische ist herausgerissen aus seinem göttlichen Ursprung. Nicht das Irdische an sich, aber in der Beziehung des Menschen zu ihm. Wir verlieren und verlaufen uns unaufhörlich im Getriebe, und mit uns zusammen entfremden sich oder entfremden wir die Dinge, die uns begegnen, ihrer göttlichen Wurzel. Sie werden zu bloßem Gott-fremdem „Zeug“, wenn ich den Ausdruck Heideggers hier gebrauchen darf. Der Segensspruch stellt die ursprüngliche Ordnung wieder her. Indem wir über eine Handlung den Spruch sprechen, stellen wir sie wieder ein in die Welt Gottes, geben ihr den ihr zukommenden Status der Heiligkeit zurück. Die jüdische Religion schreibt auch einen Segensspruch vor für die Befriedigung der Notdurft des Menschen. Auch sie, deren wir uns schämen, gehört zur göttlichen Welt. Ich halte dagegen, was von dem späten griechischen Philosophen Plotin überliefert wird: er schämte sich, daß er in einem Körper lebte. Unsere Auffassung weiß nichts davon, daß die Stofflichkeit als solche schimpflich wäre. Sie bedarf nur, wie alles in der Welt, der Heiligung. Daher sagt Rabbi Akiba: „Es ist dem Menschen verboten, etwas zu verkosten, bevor er den Segensspruch gesprochen hat“, und in derselben Talmudstelle wirft Rabbi Levi die

Frage auf: Es heißt einmal im 24. Psalm „*Ihm* gehört die Erde“, ein anderes Mal in einem Psalm „Die Erde gab Er den *Menschenkindern*“. Zwischen den beiden Stellen besteht ein offenkundiger Widerspruch; der Widerspruch wird damit gelöst, daß der erste Vers sich auf den Zustand bezieht, bevor der Spruch gesprochen wurde, der zweite auf den Zustand danach. Durch den Segensspruch wird die Erde des Menschen legitimer Besitz.

Wie ist es nun? Ist gerade nur der *Mensch* dazu berufen, jenes Werk der Rückkehr der Welt zu ihrem göttlichen Ursprung in die Wege zu leiten, oder hat auch die *Natur* einen Anteil an dem Erlösungswerk. Auf diese Frage gibt uns ein wenig bekanntes Kapitel des jüdischen Gebetbuches Antwort, das in den größeren Gebetbüchern zu finden ist, z. B. in dem Gebetbuch Avodath Israel, das vor hundert Jahren, 1868, in Rödelheim erschienen und 1937 vom Schocken-Verlag in Photokopie herausgegeben worden ist.

Dort finden wir neben den Segenssprüchen des Menschen, welche sechs Seiten umfassen, auch sechs Seiten von Lobsprüchen für die Natur, für Himmel und Erde, Tag und Nacht, Sonne, Mond und Sterne, für die Wolken, den Blitz, den Wind, Tau und Regen, das Wasser, die Quellen, die Ströme und die Meere.

Wir haben vorher von den Segnungen gesprochen, welche der Mensch zu sagen hat, wenn er das Meer erblickt, hier aber ist die Rede von dem Spruch, den das Meer selbst spricht, seinen Schöpfer lobend, und so die Wüste, oder die Felder. Und so natürlich die verschiedenen Getreidearten, die Bäume auf den Feldern, die verschiedenen Frucht bäume, die Tiere in ihren verschiedenen Arten: die Schlange, der Frosch, der Skorpion, die Katze und die Maus, die Fliege, der Maulwurf, die Ameise, der Hahn und die Henne, die Taube, die Gans und die Wildente, der Adler und der Storch, der Ochs, der Hirsch, das Pferd und der Esel, das Maultier, das Kamel, der Löwe, der Bär, der Wolf, der Fuchs, die Hunde.

Während beim Menschen das Sagen des Segensspruchs ein göttliches *Gebot* ist, das dem Menschen auferlegt ist, wird hier einfach festgestellt, welchen Lobspruch die ver-

schiedenen Teile der Natur sprechen: es sind meist Bibelverse, in denen dieses Tier, diese Pflanze, diese Himmelserscheinung erwähnt werden. Die Taube etwa zitiert das Lied der Lieder: „Meine Taube in den Felsenschluchten, im Verstecke des Steiges, lasse mich dein Angesicht sehen, lasse mich deine Stimme hören, denn süß ist deine Stimme, anmutig ist Dein Gesicht.“

Die Katze bezieht auf sich den Vers aus dem Propheten Obadja: „Schwingst du dich hoch wie der Adler, setzest du zwischen Sternen dein Nest, von dort noch hole ich dich nieder.“

Die Schlange erwartet, daß der Fluch von ihr genommen werden wird, der bei der Vertreibung aus dem Paradiese über sie gesprochen wurde, und daß sie wieder aufrecht gehen wird und in dieser Erwartung spricht sie den Vers aus dem 145. Psalm: „Allen Fallenden ist ein Haltender Er, ein Aufreckender allen Gebückten.“

Dieses ganze „Kapitel des Gesanges“, Perek Schirah, wie es genannt wird, ist ein Stück im Gebetbuch, voll Humor und voll Sonne und erfüllt von tiefer Frömmigkeit.

Wie groß ist der Gegensatz zwischen dem Philosophen Descartes, dem „Vater der neuen Philosophie“, der die ganze Natur, die Tiere eingeschlossen, als Automaten sieht, als Maschinen, welche der Mensch, mit seiner Vernunft einsam in der toten Welt, beherrscht, und zwischen dem betenden Menschen, für welchen die ganze Welt im Wettgesange der Brudersphären, den Schöpfer lobt; ja, wo die Hölle selbst, wie es da heißt, ihren Segensspruch spricht, in welchem sie den Vers aus dem 107. Kapitel des Psalmbuches hersagt: „Danken sollen sie Ihm seine Huld, seine Wunder an Menschenkindern. Daß er sättigt die verschmachtende Seele, die hungernde Seele füllt mit Gutem.“

Selbst die Hölle glaubt an den schließlichen Sieg des Guten, an die Erlösung. Es scheint mir die entscheidende Frage zu sein, welche heute an das Judentum und an jeden einzelnen Menschen gestellt ist: ob wir trotz aller Not, trotz Konzentrationslagern und Gasöfen und Wasserstoffbomben, trotz allem Leid und allen Qualen, die Kraft haben, an den schließlichen Sieg des Guten, an die Erlösung zu glauben, und sie so mit zu vollbringen.

5 Begegnung zwischen christlicher Scholastik und jüdischer Philosophie an der Hebräischen Universität, Jerusalem

Von P. Marcel (Jacques Dubois) OP, Haus St. Isaias der Dominikaner in West-Jerusalem

Übersetzt von Dr. Christoph Stroux

Der „*Lettre aux Amis*“ der Dominikaner des Hauses St. Isaias (No. 13, vom 14. 9. 1968, p. 12 sq.) entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung des „Hauses St. Isaias“ den folgenden Beitrag und geben ihn, aus dem Französischen übersetzt, wieder.

Der Verfasser, P. Marcel, studiert an der Hebräischen Universität. Er schreibt das Interesse der jüdischen Studenten für den Einfluß von Maimonides auf den hl. Thomas von Aquin sowie die Atmosphäre in dieser Vorlesung des Sommer-Semesters 1968 von Dr. Sermonetta und vergleicht sie mit dem heutigen jüdisch-christlichen Gespräch.

Die Anregung zu dieser Veröffentlichung verdanken wir Professor Dr. Hugo Bergmann, Jerusalem.

Für den an die Hebräische Universität kommenden christlichen Studenten ist das Interesse für die christliche philosophische Tradition und für die mittelalterliche Scholastik, das die Studenten der jüdischen Philosophie

äußern, sicher eine sehr bemerkenswerte Tatsache. Die wahre Bedeutung der Abteilung Philosophie und insbesondere der Abteilung Jüdische Philosophie im Ganzen der Universität zu bestimmen, das wäre eine andere Fra-